
Biographische Nachrichten *)

ü b e r

August v. Kosebue,

geb. zu Weimar den 3. May 1761. Ermordet durch den
Studenten Sand zu Mannheim den 23. März 1819.

„**S**! hütet Euch, um mich zu klagen,
„Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
„Der letzte wird verschwunden seyn.
„Auch, wenn der Tod Vernichtung wäre,
„So müßtet Ihr durch keine Zähre
„Des Freygelass'nen Grab entweih'n.
„Doch, gleich dem holden Morgensterne,
„Winkt uns, aus heilig dunkler Ferne,
„Der neuen Freystadt Widerschein.
„Nach ihr erhebet Eure Blicke,
„Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
„Wenn mich der Vater der Geschicke
„Von hinnen ruft. — Ein sanfter Druck
„Der Hand, die oft ans Herz Euch presste,
„Liebkose meine kalten Reste;
„Und wolt Ihr meinen Tod begeh'n,
„So weihet den Tag zum Freudenfeste
„Und widmet es dem Wiederseh'n.
„Nur sucht mich nicht in meinem Grabe;
„Nein, mein Gedächtniß-Tempel sey

*) Aus dem literarischen Wochenblatt. 4. Band No. 1.
2, 3, 1819.

„Die Halle, wo ich sorgenfrey
 „Mich oft mit Euch gefreuet habe,
 „Hier feyert, den Agapen gleich,
 „Ein heit' res Bundesmahl im Stillen:
 „Und lest des Vaters letzten Willen:
 „Seyd tugendhaft, und liebet Euch!“

Diese Verse fanden sich nach des Unglücklichen Tode in einer übrigens leeren Schreibtafel. Er hatte sie immer vor seiner Gattinn verschlossen gehalten, daher ihm diese mehrmahls halb scherzend vorwarf, daß sie das einzige Geheimniß enthalten müsse, was er vor ihr habe.

Könnten wir dem gegenwärtigen Auffatze, den das literarische Wochenblatt seinem Urheber und der Welt schuldig ist, eine bessere Grabchrift vorausschicken, als die von eigener Hand? Sie zeigt uns den Hausvater und den Menschen, der mitten im geistigfrohen Gefühle des Daseyns eine tröstende Stimme aus dem Grabe für die Seinigen niederschreibt. Freylich ahnete er nicht, daß ein Dolch die verschlossene Schreibtafel aufsprengen sollte! —

Und nun lassen Sie uns von K o z e b u e's Grabe bis zu seiner Wiege zurückgehen! K o z e b u e, der Schriftsteller, K o z e b u e, der öffentliche Mann, würde nicht so einseitig beurtheilt, nicht so allgemein strenge gerichtet worden seyn,

wenn man Kozebue den Menschen von der Wiege an mehr gekannt, wenn man beyde Seiten, sammt seinen außerordentlichen Schicksalen, in ihrer Wechselwirkung betrachtet hätte? Nein; hätte betrachten können. Laßt uns den Gegnern nicht Verdammiß um Verdammiß zurückgeben. Sie kannten seine Fehler — aber sie kannten ihn nicht ganz. Gerade seine bessere Seite war die der Welt verborgene, und von ihr soll vorzüglich hier die Rede seyn. Zufällige Ereignisse haben freylich des Verfassers anfängliche Absicht vereitelt, alle Materialien dazu zusammen zu bringen; aber das Vorhandene wird genügen, um einige Hauptzüge zu einem künftigen vollständig treuen Bilde zu liefern, das man einer geübtern Hand gern überlassen will. Wahrheit soll die Daten liefern, und ihrer wird sich ihre nächste Anverwandtinn, die Gerechtigkeit, bemächtigen, wenn sie nach der furchtbaren Wage greift. Wahrheit konnte der geben, der dieses niederschreibt. Er kannte Kozebue in früher Jugend; er verkehrte mit ihm und seinen Anverwandten; er stand zuletzt mit ihm in einer literarischen Verbindung bey diesem Wochenblatte. Aber er will auch Wahrheit geben. Denn, weder um jener Jugend-

freundschaft, noch um des spätern Verkehrs willen, würde er auf des Todten Grabe die Wahrheit opfern, die er dem Lebenden nicht dahin gab, da, wo unsere Meinungen mehrmahlen von einander abwichen. Ich darf also wohl Einiges darüber als Legitimation für alles Nachfolgende vorausschicken.

Als die Nummer 27 vom ersten Band des lit. Wochenblatts erschienen war, sagte ich ihm in Beziehung auf den Artikel: Politik (S. 214 f.) ins Gesicht: „Deine Nummer 27 ist mir fürchterlich erschienen, weil solche Sätze von manchen Mächtigen der Erde — ich dünkte, du kennst deren Einige? — zu sehr gemißbraucht werden können.“ — Als der Rumor und Argwohn gegen Kosebue's von der Ploonerie in Gold genommenen Feder lauter wurde, sagte ich ihm warnend: „Man wird deine Feder nützen, so lange es gehen will, und man wird dich fallen lassen, sobald es convenabler scheint.“ Damahls betheuerte er mir höchlich, daß er bloß seine subjectiven Ansichten kund gebe, und daß er durchaus in keinem geheimen, oder den Charakter entehrenden Solde stehe. Mäßigung seiner Ausfälle — er schlug zu oft auf einen Fleck los — habe ich ihm nach dem dringenden Wunsch seiner

Mutter wiederholt empfohlen; seinen für die Moral der Menge, und am ersten für die vornehme Menge gefährlichen Satz: als ob sich die Weltcultur nur immer im Kreise herumbewege, habe ich heftig bestritten. Seine gewisser Maßen wieder eintenkenden Erklärungen in Nr. 40 bis 45 darf ich nächst den brieflichen Mahnungen eines achtbaren Freundes aus B. . als eine Folge solcher Vorstellungen betrachten.

Das hier Gesagte, so wie das Nachfolgende sind also am Altar der Wahrheit niedergelegte Bruchstücke; sie allein müssen das Creditiv für die Resultate dieses Aufsatzes abgeben, darum wird man seinem Verfasser die Nennung eines ohnehin unbekanntem Namens gern erlassen. Nun zur Sache.

Rosebue, das Kind, hat die Sorgfalt und Leitung eines Vaters nie erfahren; er verlor ihn in der siebzehnten Woche seines Lebens. Aber das Glück, das ihm später der glänzenden Gaben viele, nie eine bessere schenkte, gab ihm eine Mutter, deren Geist mit einer Stärke des Charakters verbunden war, die den Wildfang zu bändigen wußte, und in der jungen Seele den Keim für das Edle und Geistige zu pflegen fähig war. Eine Mutter, ohne deren Leitung

ein Kind von diesem Naturell vielleicht schon früh in den wildesten Verirrungen untergegangen seyn würde; eine Mutter endlich, deren Lehre und Leben man in des Sohnes achtungswerthem Sinne für Häuslichkeit und Familienglück wieder findet. Wie verwegen Kogebue der Knabe war, davon wollen wir ein Paar Beyspiele anführen. Einst, als die Elm bey Sterne (einem Theile des jetzigen Parks bey Weimar) mit Flossscheiten über und über bedeckt war, machte er in der Gegend der Naturbrücke, aller Warnung von uns Spielgesellen zum Troß, den Versuch, darüber hin zu gehen. Die Scheite gaben nach und er versank vor unsern Augen. Zum Glück, daß ein Flößer in der Nähe war, der schnell auf unser Geschrey herbey kam, und ihn mit seinem Flosshaken an dem wieder emporkommenden Rockschoße herauszog. Kogebue, ohne sonderliche Bestürzung zu verrathen, schüttelte sich wie ein Pudel, der aus dem Wasser steigt, und jagte triefend nach Hause. Eine Zeit lang gab er sich mit Feuerwerkerey ab, die so unglücklich gerieth, daß die Schwärmer in der Tasche anzubrennen fingen, und ein Rockschoß verloren ging. Um einen andern Rockschoß seines Sonntagskleides kam er in einem edlern Beruf, als der jun-

ge Freund einem Pfarrer zu Ulrichshalben, auf die Nachricht des dort ausgebrochenen Feuers, zu Hülfe eilte, und in der Hast nicht auf das Kleid Acht gab, das sich in ein Wagenrad verwickelt hatte. Was er im fünften Theile der jüngsten Kinder seiner Laune von seiner Kindheit und von dem theatralischen Zeitvertreib erzählt, hat seine Richtigkeit. Das kleine Theater war recht sinnreich angelegt, in vielen Feyerstunden wurde emsig daran gehämmert und gemahlt, und die langen Vorbereitungen waren ergetzender, als die kurze Aufführung. — Jenes Hoftheater, in dem nachher abgebrannten Schlosse, mußte wohl einen großen Eindruck auf einen Knaben von K o h e b u e's Empfänglichkeit machen; er scheint aber die auserlesene K o c h i s c h e Gesellschaft vergessen zu haben, die wir noch vor der S e i l e r'schen dort spielen sahen. Die großen Heldenstücke der französischen Schule wurden in deutschen Alexandrinern mit Koch's glänzender Garderobe gegeben, und diese, wie die Pallete, in deren Erfindung S c h u l z e und K o c h der J. späterhin wetteiferten, bezauberten das junge Auge. Allen diesen Genuß hatte das Weimarische Publicum zwey bis drey Mahl wöchentlich durch die Liberalität der Her-

zoginn Amalia umsonst. Es wurden hierzu Einlaß-Billete ausgetheilt, die freylich selten an uns Knaben reichten. K o s e b u e wußte Rath zu schaffen. Durch den Gang unter dem Theater, dessen er in jenem Bande seiner Launen erwähnt, führte er mich und einen dritten oft nach dem Paukenwinkel hin — und — was er vergessen hat, von da auf die Geheimerathsbank, die die erste am Orchester, und weil der geheimen Rätthe wenig waren, — über die Hälfte leer stand. Ich erinnere mich mancher verwundernden Seitenblicke, die diese angesehenen Häupter des Landes auf ihre dreiste Nachbarschaft warfen; aber glücklich genug blieben die Buben im Besiß des angemessenen Ranges. K o s e b u e's Lebhaftigkeit gab auch auf dem Gymnasium manchen lustigen Auftritt zum Besten; sie vertrug sich weder mit der sterilen Pedanterie des damaligen Conrectors, noch mit dem etymologisch-grübelnden Ernste unsers Directors H e i n z e. Natürlich war es also, daß des Professors M u s ä u s munterer Vortrag in den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften nach Ramlers Batterie, K o s e b u e am meisten zusagte, und die alten Classiker bey ihm sehr in den Hintergrund schob. —

Von dieser ganzen Periode nun kann ich mich keines Trevels, keiner bössartigen Züge von K o z e b u e erinnern; wohl aber der Austritte des Eigenwillens, reizbarer Hefigkeit und muthwilliger Poffen viele. Die Welt bringt vielleicht Manches in den Menschen, was er nicht zu ihr brachte; sie leiht uns auch manche Züge, wenn sie Cameraden braucht.

K o z e b u e zog mit Bruder und Mutter frühzeitig nach Jena, und da späterhin mein erster Ausflug nach Leipzig ging, so kamen wir von da an lange Zeit aus einander. Seinen akademischen Lebenslauf erzählt er in den schon angeführten Launen selbst. Ein vielseitiges, ziemlich wildbewegtes Leben mag K o z e b u e geführt haben, und man kann denken, daß es bey seiner reizbaren Natur auch an Duellen nicht gefehlt habe, an die er, wie ich von Augenzeugen weiß, so keck und munter, wie zum Tanze ging. Aber es bleibt immer ein Lob für ihn, neben dem Verdienste der mütterlichen Wachsamkeit, daß er nicht den Weg des Verderbens so vieler Wildfänge einschlug, daß ihn romanenhafte Zärtlichkeiten von der Hingebung an gemeine Dirnen zurückhielten, und daß der Sinn für geistig-

ge Existenz bey ihm den Vorzug vor dem Aufersten gemeiner Wüstlinge behielt. Hieher gehören einige Reime, (wie er seine frühern poetischen Versuche selbst nennt) die seine damalige Denkungsart bezeichnen. K o g e b u e wohnte des Sommers auf einem Gartenhause in Jena, und sandte von da seiner Mutter schöne Kirschen mit folgenden Zeilen zu, die Bezug auf manche mütterliche Mahnung haben mochten:

„Ein kleiner Baum wuchs wild herauf,
 „Die Blätter hingen verworren
 „Und drohten zu verdorren,
 „Doch wuchsen Kirschen drauf.

„Auch ich wachst oft gar wild empor,
 „Mein Sinn ist oft verwirret,
 „Alein wer weiß — ich bin kein Thor —
 „Wer weiß, was aus mir wird!

„Drum nimm, du wirst mich nicht verschmäh'n,
 „Nimm's als ein Sinnbild an.
 „Die Kirschen sind ja groß und schön
 „Und wuchsen wild heran.“

Es finden wohl noch einige solcher gereimter Versuche hier die bequeme Stelle, weil sie K o g e b u e, den guten Sohn, zu schildern dienlich sind:

„Am meine verehrungswürdige Mutter, am Feste
ihrer Geburt von A. F. L. Kogebue,
den 8. July 1779.“

„Verlange nicht mit Worten auszudrücken
„U' das Gefühl, was heute in mir spricht:
„Genug, ich fühl's — lies es in meinen Bücken —
„Zu sagen — nein — das, Mutter! wag' ich nicht.
„Hab Dank! hab Dank! daß nun seit achtzehn Jahren
„Nur Du allein die schwere Bürde trugst,
„Daß Lieb' und Pflicht Dir immer heilig waren,
„Und Du noch nie nach Sorg' und Kummer frugst,
„Ja unsern Dank — 's ist alles, was wir haben,
„Und Wünsche für Dein Leben, für Dein Glück;
„Gott lohne Dir dereinst mit bessern Gaben
„Den kleinsten, liebevollen Mutterblick.“

„Am Geburtsfeste meiner verehrungswürdigen
Mutter 1780.“

„Schon im bunten Flügelkleide,
„Als an Kinderspiel und Tand
„Ich noch meine einz'ge Freude
„Im mütterlichen Schooße fand;
„Schon damals wallte Dir zur Seite
„Ich halb verwaist an Deiner Hand,
„Schon damals diente zum Getette
„Mir Deine Tugend, Dein Verstand.
„Ich wuchs heran, und Deine Sorgen
„Um mich, o Mutter! mehrten sich,
„Du häuftest nun mit jedem Morgen
„Zahlloses Wohlthun über mich.
„Thätst meinen kleinsten Wunsch begehren,
„Befriedigt ward er dann durch Dich.“

„O! könnt' ich Klopstocks Zunge borgen,
 „Ein frohes Danklied sänge ich.“

„Allein vergib! nur helfe Zähren
 „Des Danks vermag ich Dir zu weihn.
 „Ein Wunsch — gewiß! Gott wird ihn hören
 „Sein Ohr der frommen Bitte leihn.
 „O! könnt' ich Deine Freuden mehren,
 „Wär' auch mein Beytrag nur noch klein!
 „Und möcht' er oft noch wiederkehren,
 „Der heut'ge Tag so engelrein.
 „Schütt' Ewiger! all' deinen Segen
 „Auf meine Mutter heut' herab.
 „Ihr läch'le süße Wonn' entgegen
 „Ihr Leben gleite sanft hinab.
 „Wisch' Thränen, die oft meinethwegen
 „Von ihren Wangen flossen, ab — —
 „Soll einst der Tod ihr Auge brechen,
 „So rufe mich zuerst ins Grab.“

U. R.

In diesen beyden Liedern verdienen die unterstrichenen Worte eine besondere Bemerkung; sie enthielten eine Art prophetischer Ahnung. (Vates und Vaticinium.)

So war und so blieb ihm der Geburtstag seiner Mutter jederzeit ein heiliges Fest, und so weit es eine, ihn immer unruhig aufregende und fortreisende, Naturgewalt, (wie ich's nennen möchte,) irgend gestattete, hat diese Mutter viel auf ihn gewirkt, hat er ihre Leitung und Rathschläge noch in späten Jahren dankbar an-

erkannt. So drückt sich z. B. das kindlich dankbare Gefühl in einem kleinen Gedichte aus, mit welchem er der Mutter 1802 ein seidenes Tuch zum Weihnachtsfest sandte:

„Du seidnes Tuch:
 „Bedenke dich bey mir,
 „Du hast vom Glück zu sagen,
 „Denn es wird künftig unter die
 „Das wärmste Mutterherze schlagen;
 „Ein Herz, dem seine Pflicht nur Lust
 „Und leicht die schwersten Opfer waren!
 „Erwärme sanft die mütterliche Brust
 „Noch eine lange Reih' von Jahren!

Öffentlich vor der Welt hat er sich als Sohn in der Zueignung an die Mutter ausgesprochen, die vor seinem ersten Roman: „Die Leiden der Ortenbergischen Familie“ (1785) steht.

Er sagt da unter andern: „Sie waren meine erste Freundinn, und gewiß! Sie werden auch meine letzte seyn. Mütterliche Liebe! einziges unauflösliches Band, das nur die Schere der Parze zu trennen vermag. Ich verdanke Ihnen mein Leben — das ist wenig! ich verdanke Ihnen meine Bildung — das ist viel! das ist mehr, als ich Ihnen verdanken kann, u. s. w.“

Unterm 3. Nov. 1816 schrieb er seiner Mut-

ter: „Ich kann es mir wohl denken, wie die
 „neue Einrichtung Sie in Ihrem Alter belästigt.
 „Versagen Sie sich nur ja nichts! weiß Gott,
 „ich würde mich freuen, wenn Sie einst keinen
 „Heller hinterließen, wenn ich nur wüßte, daß
 „Sie es sich auf Ihre alten Tage bequem ge-
 „macht hätten. — Meine Abreise in der Nacht
 „war sehr schmerzlich, das glauben Sie mir ge-
 „wiß, der Schloßthurm lag auf meinem Her-
 „zen, als wir in der ersten Dämmerung an ihm
 „vorbyfuhren. Vor der Altenburg sah ich mich
 „noch einmahl nach dem lieben Weimar um, und
 „weinte bitterlich. Aber dennoch glaube ich noch
 „heute, daß es besser war, daß wir nicht Ab-
 „schied nahmen. Es hätte Sie gewiß zu sehr
 „angegriffen.“

Sein letzter Geburtstagbrief an die Mutter
 ist den 16. Juny 1818 aus Bremen geschrieben:
 „Erst morgen über drey Wochen, meine theuer-
 „ste Mutter, ist Ihr Geburtstag, ich könnte
 „folglich noch vierzehn Tage warten, ehe ich
 „schriebe, um Ihnen, sammt Minchen, (seine
 „Frau) meinen innigsten Glückwunsch darzubrin-
 „gen; aber theils weiß ich aus Erfahrung, daß
 „von Pyrmont aus die Posten sehr unordentlich
 „gehen, also mein Brief vielleicht nicht zu rech-

„ter Zeit ankame; theils wollte ich Ihnen be-
 „weisen, daß ich mich auch schon lange vorher
 „mit der Freude dieses Tages beschäftigt habe.
 „Leider kann ich sie dieses Mahl nicht persönlich
 „theilen; aber mein Geist wird schon früh, wenn
 „Sie Ihren Kaffeh trinken, um Ihren Stuhl
 „schweben, und noch früher wird mein Gebeth
 „zu Gott gestiegen seyn, daß er mir noch lange
 „die beste Mutter erhalte.“ —

So war K o k e b u e ein dankbarer Sohn
 durch sein ganzes Leben. Seinen Geschwistern
 und seiner Tante bezeigte er immer Liebe und Ach-
 tung. In den Zeiten seiner größten Celebrität
 und seiner fast abenteuerlichen Schicksale habe
 ich ihn nur einige Mahl auf kurze Zeit gesehen.
 Ich konnte aber beobachten, und weiß es von
 Augenzeugen, und aus Briefen, daß er ein
 zärtlicher Vater und Ehemann war,
 daß er einen aufrichtigen Schmerz bey dem
 Verlust seiner ersten und zweyten Gattinn emp-
 funden hat. —

Über K o k e b u e, den Dichter, kann der
 Fein entscheidendes Urtheil fällen, der, wie der
 Verfasser dieses Aufsazes, sich kaum an die
 Schwelle des Musentempels je gewagt hat. Aber
 einige Winke zu einer billigen Beurtheilung sei-

ner dichterischen, und was noch nöthiger scheint, zugleich seiner politischen Schriftstellerney, glaube ich liefern zu dürfen.

Wie stand es um die Pädagogik, um die classische Bildung jener Zeit, wo die Hülfsmittel nur noch sparsam, und der glänzenden Muster wenig waren? K o e b e r's Lebhaftigkeit griff vielleicht zu früh nach der Autorfeder; seine Ungeduld erlaubte später ihm wenig Nachstudium und Feile; der laute Beyfall über einige gelungene Producte auf der sich selbst gebrochenen Bahn war noch weniger geschickt, dem Geschmeichelten die Horazische langjährige Prüfungsregel zu empfehlen. Er hat mir selbst versichert, daß er nie die Geduld gehabt, seine ältern Versuche umzuarbeiten, und es ist charakteristisch aus seinen Concepten zu ersehen, wie wenig Correcturen darin vorkommen. Gewiß hat er öfters den ersten, besten Erguß seiner Feder abdrucken lassen, was Wenigen eben so gelingen möchte. So hat er z. B. eins seiner beliebten Stücke, die *Stricknadeln*, in Zeit von 54 Stunden geschrieben. Man wird auch im Durchschnitt — außer dem ärgerlichen und schwer gebüßten Stücke, (Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirne 1790) in Vergleichung mit vielen Schriftstellern und Dichtern nur wenige schlüpfrige

Stellen in seinen Schriften zählen; denn auch im Leben war ihm dergleichen nicht geläufig. Dennoch hat man ihm die vorhandenen, und manche ganze Dramen, zu einem starken moralischen Vorwurf gemacht. Nun, der Moralist soll Recht haben; der Dichter soll meinetwegen die Schöpfung moralischer darstellen, als sie uns erscheint; er soll Feigenblätter des Paradieses auf die kleinste Blöße decken: warum wird aber *Kozebue* allein, oder doch am meisten, so laut verdammt? Wie? Ist uns keiner bekannt, der Ähnliches gethan, und *K.* noch überbothen hat? Haben wir nirgend sonst gelesen, was bald nachlässig, bald höchst bissig und scurril, bald Röthe aufjagend und unbegreiflich war? — Am mildesten habe ich mir solche literarische Producte als Versuche erklärt, die der sich selbst belauschende Geist im Andränge wechselnder Einfälle und Triebe macht, um die Falten des innersten Menschen mit allen seinen Widersprüchen und Verkehrtheiten aufzublättern, und *prima vista* aufs Papier zu werfen, als Versuche mit der trägen Feder alle Gedankenblicke zu ereilen, und das *caput mortuum* mit dem leichten Schaume zugleich zu geben, auf daß der Mensch als Gott und Thier dastehe. Ist es nicht so? Wär'

jede Darstellung dieser Art schon von selbst ein Beweis des eigenen Wohlgefallens an dem Dar-
gestellten, so würde sich *Rosébeue*, der Ver-
damnte, mit sehr guter Gesellschaft zu trösten
haben. — In der letzten Zeit klagte er selbst
über Abnahme seiner Imagination, die ihm
dankbare Stoffe zu dramatischen Arbeiten zu
versagen anfangte. Gleichwohl mochte er sich nicht
mit der Idee befreunden, die ich ihm hinwarf,
daß er die bessern Stücke eines *La Chaussée*,
Goldoni und *Brandes* für die jetzige Zeit um-
arbeiten möchte. Nur selten nahm sein Geist äu-
ßere Eindrücke willig oder ohne Zögern auf, be-
sonders wenn er sich bewußt ward, daß sie von
außen kamen.

Rosébeue's Fruchtbarkeit als Schriftsteller
ist übrigens sehr groß und vielseitig gewesen, was
sich schon aus seiner Arbeitsamkeit erklären läßt.
Er war sehr geizig mit seiner Zeit. Mit frühem
Morgen, selbst auf Reisen, stand er um 4 bis 5
Uhr längstens in jeder Jahreszeit auf. Ohne die
Bedienung zu wecken, schürte er sich sein Feuer
im Winter selbst an und bereitete sich den Kaf-
feh, und von dieser Zeit an blieb er meistens Theils
bis Mittags zwey Uhr am Arbeitstische. Nur
einer außerordentlichen Organisation konnte die-

fest dauernd auszuhalten möglich werden, wenn man zumahl bedenkt, was wechselnde Schicksale, die öftern Erschütterungen einer so reizbaren Gemüthsart, und wohl auch frühere Sinnlichkeiten auf ihn schwächend gewirkt haben mögen. Die Anzahl seiner Schriften kann in dieser Eile nicht angegeben werden; aber ihr Inhalt, ihre Richtung und ihre Würdigung wird von allen diesen Daten einiges Licht mehr erhalten. Ihm, dem zu früh anfangenden Schriftsteller, hat ein literarischer Vater oder Freund gefehlt, der ihm im Reich des Intellectuellen das geworden wäre, was die moralische Mutter dem Sohne ward, ein Freund, der ihn zu den Tiefen der Wissenschaften zurückgeführt, und vor den eiteln Verwickelungen mit der großen Welt, vor dem schmeichelnden Beyfall für unreife Werke gewarnt hätte.

K o h e b u e's erste Periode fiel in die Zeit der aufgeregten Schöngeisterey und des Geniewesens, (oder Unwesens?) aber sein Aufenthalt fiel in eine Gegend, wo er leichter mitmachen, als sich kritisch zügeln lernen konnte. Das Aufwimmeln von Journalen und Poetereyen verdrängte ernste Studien; am wenigsten kümmerte den schwärmenden Jüngling die Politik, da sich

damahls der Reichsperpendikel an der Schneckenuhr zu Regensburg noch ganz gravitatisch hin und her bewegte. Zwar wurde durch das *car tel est notre plaisir* bey Pohlens Theilung, durch Preußens edle Stellung bey Josephs Absichten auf Baiern, Amerika's Befreiungskrieg, Frankreichs annähernde Katastrophe u. s. w. in Verbindung mit Schlozers und anderer Schriften eine Morgendämmerung in der Politik bemerklich, die auf große Veränderungen deutete; sogar die kleinen Musen-Almanache gingen den Sultans wie den Fürstenknechten ohne Pressfreyheit kecklich auf den Leib, und ungezogener, als man es heut zu Tage mit der Pressfreyheit leiden würde. Allein unser K. scheint, so viel jetzt nachzukommen ist, vielleicht erst seit Napoleons Usurpation die Politik in sich aufgenommen zu haben. Wer diesem Gewaltigen je feind war, der wird K. Biene und ähnlichen Flugschriften manche Satisfaction verdanken. Unglücklich, sehr unglücklich für ihn, mußte er das große Wohlgefallen an der Biene, durch den verbreiteten Unwillen über die Bülletins und das Wochenblatt vergessen machen. Verlangt man hierüber klar zu werden, so muß man Kobens letzte Anstellung in Deutschland, und

seine politischen Äußerungen von einander unterscheiden. Zufällig ist die kaiserl. Instruction, die K. erhielt, schon nach Rußland zurückgegangen. Ihr Inhalt würde deutlich zeigen, wie sehr man sich geirrt hat, als man hinter Kozebue's literarischer Bestimmung, diplomatische und politische Plane finden wollte. Schon die bekannte, einsichtsvolle Klugheit des russischen Ministeriums müßte einen solchen Gedanken entfernen, zu dessen Ausführung K. in mehr als einer Rücksicht nicht der rechte Mann gewesen seyn würde. Nachfolgende Auszüge aus K. Briefen an seine Mutter werden diese Behauptung einleuchtender machen.

Nach Abgang Kozebue's von dem russischen Handels-Consulat in Königsberg schrieb er seiner Mutter aus Reval unter andern am 13. September 1816 Folgendes:

„Nach einer glücklichen Reise von 10 Tagen
 „kamen wir wohlbehalten hier in Reval an, wo
 „wir alles, was uns lieb und theuer ist, ge-
 „sund vorfanden, wo die Freude über unsere An-
 „kunft um so größer war, da man seit mehreren
 „Wochen die abgeschmacktesten Gerüchte ausge-
 „sprengt hatte; nämlich, der Kaiser habe mich
 „in Ungnade verabschiedet, und ich dürfe wegen

„der Briefe der Generalinn Bertrand, weder
 „die russischen, noch preussischen, noch österrei-
 „chischen Staaten jemahls wieder betreten. Nun,
 „Sie wissen ja schon, wie meine Reider seit 30
 „Jahren mit mir umgehen. Gott sey Dank, daß
 „ich noch immer, und auch dieses Mal, über
 „ste triumphirt habe. — Am 3. Sept. kamen
 „wir glücklich in Petersburg an. Der Kaiser ist
 „schon seit einiger Zeit abwesend; allein der Chef
 „meines Departements, G. . . N. empfing mich
 „sehr freundlich und fing damit an, mich officiell
 „zu versichern, daß man mit der Führung mei-
 „nes Amtes in Königsberg vollkommen zufrie-
 „den sey und mir sehr wohlwolle. — Ich kann
 „Ihnen so viel sagen, daß, wenn ich denjenigen
 „Platz erhalte, zu welchem man mir Hoffnung
 „macht, auch Sie sich recht sehr darüber freuen
 „werden, weil er mich Ihnen näher bringen
 „würde. — Nun, theuerste Mutter, leben Sie
 „recht wohl und vergessen nicht, daß ich nach
 „einem Briefe von Ihnen schmachte.“ — Dar-
 „auf kam ein Brief vom 29. Nov. 1816. „Mei-
 „ne geliebte Mutter! Ich hoffe, daß dieser Brief
 „ungefähr am Neujahrstage in Weimar ankom-
 „men werde, folglich gratulire ich Ihnen vor
 „allen Dingen recht herzlich zum neuen Jahre.

„Aber an einer kahlen Gratulation wird Ihnen
 „wenig gelegen seyn; ich will Ihnen daher eine
 „Neuigkeit mittheilen, von der ich mir schmeichle.
 „daß Sie Ihnen ein recht fröhliches neues Jahr
 „machen werde. Se. Maj. der Kaiser hat mir
 „die Bestimmung angewiesen, Ihm monatlich
 „Bericht zu erstatten von allen neuen Ideen,
 „welche über Politik, Statistik, Finanzen,
 „Kriegskunst, öffentlichen Unterricht u. s. w. in
 „Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen,
 „und aus diesen monatlichen Rapporten sollen
 „sodann die verschiedenen Ministerien Auszüge
 „erhalten, ein Gedes von der Materie, die in
 „dessen Fach schlägt. Dieser Antrag ist mir in so
 „ehreuvollen, schmeichelhaften Ausdrücken gesche-
 „hen, daß die Bescheidenheit verbiethet sie zu
 „wiederhohlen. Ferner scheint es mir ein Ge-
 „schäft, welches nicht allein ganz mit meiner
 „Neigung übereinstimmt, sondern in welchem
 „ich auch für das russische Reich unendlich viel
 „Gutes stiften kann; wie manches Gute und
 „Nützliche wird nunmehr dem Kaiser selbst und
 „dessen Ministern bekannt werden, was ohne
 „diese Berichte ihnen unbekannt geblieben wäre.
 „Ich habe folglich schon aus dieser Ursache
 „den Antrag dankbar angenommen. Allein, wenn

„das Geschäft auch weit weniger meinen Nei-
 „gungen zusagte, so hat doch diese Anstellung
 „noch einen andern Reiz für mich, dem ich nim-
 „mermehr widerstanden hätte. Denn als nun die
 „Frage entstand, welcher Ort der bequemste sey,
 „um dasjenige zu sammeln, was zu meinen Be-
 „richten nöthig ist, da fand es sich, daß Wei-
 „mar so schön in der Mitte zwischen Frankfurt
 „und Leipzig liegt, daß die Buchhändler dieser
 „beiden Städte mir sehr leicht Alles liefern kön-
 „nen, was Frankreich und Deutschland Neues,
 „Merkwürdiges hervorbringen. Ich schlug also Wei-
 „mar vor, und erhielt die gnädige Antwort, daß
 „ich mir meinen Aufenthalt wählen könnte, wo
 „ich wollte. — Ich halte es für Pflicht des
 „Wohlstandes, Se. K. Hoh. Ihren Großherzog
 „davon zu unterrichten, daß, und auf welche
 „Art ich nach Weimar kommen werde, und seine
 „Erlaubniß zu meinem dortigen Aufenthalte zu
 „erbitten; darum lege ich einen Brief bey, und
 „bitte Sie, Niemanden eher etwas zu sagen, bis
 „der Großherzog diesen Brief erhalten hat. Die
 „herzlichsten Grüße an Bruder und Schwester
 „und an Alle, die unsere Freude theilen wer-
 „den.“ — Auch folgende Stelle aus einem Briefe
 aus Reval vom 10. Jänner 1817 gehört hier-

„her: — „Es wird Sie interessiren, liebe Mutter, einige Stellen aus dem Schreiben des Ministers zu lesen, durch welches mir der Antrag geschah. Ich habe, schreibt er bey dieser Gelegenheit, das Vergnügen gehabt, neue Beweise von der Achtung zu erhalten, welche Se. Majestät für Ihr Verdienst hegen &c. — Der Kaiser will, daß Ihr Auftrag bloß wissenschaftlich sey, und daß man Sie betrachte als einen Reisenden &c. Mit Vergnügen wird er Sie ganz den Wissenschaften sich widmen sehen &c.“ — Nun? wo ist hier eine Spur von diplomatischer Geheimnißkrämerey, wenn man anders dem russischen Cabinet eine solche Unwürdigkeit zutrauen sollte? Ähnliche wissenschaftliche Aufträge in England u. s. w. haben schon mehrere Männer von Alexander dem Eroberer im Reiche der Cultur, erhalten. Wir Deutschen suchen aber gleich in jeder Erscheinung Systeme, und tiefe Plane in Zufälligkeiten. — Kozebue, durch die letztern Zänkereyen bey seiner leidenden Gesundheit ziemlich mitgenommen, suchte um eine Stelle in Koyal selbst nach. Diese war anderweit vergeben, aber man erlaubte ihm, mit Belassung seines ganzen Gehalts, die Rückkehr dahin, um, wie man schrieb,

dort in Muße seinen literarischen Arbeiten leben zu können. Auch für einiger seiner Kinder Unterbringung erhielt er kaiserliche Zusicherungen (die schon zum Theil erfüllt sind); alles dieses führen wir nach dem ausdrücklichen Inhalt eines russischen Ministerialbriefs an. Er wollte aber in diesem Jahre noch nicht zurückgehen, sondern erst, zu besserer Förderung seiner literarischen Arbeiten, die Befreyung von der Visitation der eingehenden Schriften auswirken, durch welche ihr Empfang gewöhnlich lange aufgehalten wird. Hier ist also von einer Ungnade keine Rede; sie steht nur in einigen Blättern seiner Gegner. Man hat ihn neuerlich gar in Englands Gold gestellt. Das Wahre von der Sache ist, daß er für einige seiner Schauspiele ansehnliche Geschenke und dringende Einladungen, nach England zu kommen, erhalten hat; daß er aber nicht hingehen wollte; und daß er seinem ältesten Sohn, dem als Obersten verstorbenen, nicht erlaubte, in englische Dienste zu gehen, wozu dieser einst Lust hatte.

War nun *Rosbue* kein besoldeter Spion, so läßt sich alles Mißfällige seiner politischen Feder um so leichter aus ihm selbst und schon absichtsloser erklären. Er war erstlich in diesem Ja-

che offenbar ein Naturalist, ohne früheres Studium der einschlagenden Wissenschaften; er war Skeptiker und Eklektiker in jedem Fache, und mochte gerne zuweilen die aus Laune und Widerspruchsgeist nur flüchtig hingeworfenen Sätze nachher starr und steif in Schutz nehmen, sobald man ihn darüber mit höhnischem Tadel ansah. In solchen Fällen loderte der Affect hell auf und der Krieg ging los. Zweytens kann man ihm doch nicht allezeit Unrecht geben; man kann, die Übertreibungen abgerechnet, nicht jede seiner Behauptungen unbedingt verdammen, z. B. wenn er sich dem Spiel mit Constitutionen als einzigem Heile der Welt, wenn er sich dem Turnen, so weit es in politische Jugendbünde ausartete, wenn er sich der theoretischen Systemsucht u. dgl. mehr entgegenstellt? Immer trenne man doch auch den Schriftsteller von dem Menschen, und trage vor allen Dingen nichts dem Gemüthe oder dem bösen Charakter zu Buche, was der wandelbare, von tausenderley Dingen gereizte Geist dieses lebhaften Mannes etwa verschuldet hat. In der famösen Bülletins-Geschichte (deren erster Weg ins Publicum durch Wegfischen immer etwas dem feinen Gefühle Widerstrebendes behält), schrieb er mir folgendes von

Mannheim am 12. Nov. 1818. „Allerdings
 „macht die Geschichte mir empfindlichen Verdruß
 „und wirkt sehr nachtheilig auf meine Gesund-
 „heit. Allein für sehr schwierig halte ich den
 „Prozeß nicht (ich hatte das gemeint); vielleicht
 „weil ich der Reinheit meines Gewissens mir zu
 „innig bewußt bin. Ich hoffe *luce meridiana*
 „*clarior* zu beweisen, daß keine einzige
 „Stelle meiner Übersetzungen verfälscht oder
 „verdrehet worden.“ — (Seine zu den Acten ge-
 „brachte Erläuterung scheint auch allerdings gut
 „gearbeitet.) — „Jetzt ist mir ein Stein vom Herzen
 „gefallen, da ich aus dem Würzburgischen Urtheil
 „sehe, welche Stellen es sind. Bisher hatte ich
 „wirklich gefürchtet, daß ich mir eine Nachlässig-
 „keit zu Schulden kommen lassen. Wie kannst
 „Du die halbe Phrase für eine gefährliche
 „Klippe halten? ich übersehe ja nur, und darf
 „nur übersetzen, was meinen Hof interessirt,
 „nicht was Hr. L. und die Würzburger für noth-
 „wendig halten. — Hätte ich die Idee gehabt
 „zu schaden, so würde ich die Phrase nicht abge-
 „brochen, sondern fortgefahren haben. *Secours*
 „*étranger* — *le remède seroit pire que le*
 „*mal*. So steht es in der Nemesis, und das ist doch
 „wohl kein Compliment für Rußland? Ich habe

„also eine Bitterkeit gegen Rußland weggelassen.“ — „Dein Sohn“ (er ist Advocat) „schreibt mir, daß er mich für schuldig hält. Dagegen läßt sich freylich nichts einwenden, Du, alter Freund, wirst mir wenigstens glauben, wenn ich Dir bey Ehre und Seligkeit versichere, daß ich bey Anfertigung meiner Bülletins nie den entferntesten Gedanken gehabt habe, durch Verdrehungen Jemanden zu schaden.“ — Zum wissentlichen Heucheln, wie zur heimlichen Angeberey, war Kozebue in der That zu stolz. Und wie konnte ein Mann zu so etwas taugen, der oft selber sein Vertrauen zu leicht verschenkte; und der, als er von Weimar abging, sich seiner schuldlosen Verhältnisse so bewußt war, daß er von den Gebrüdern Hoffmann *) den Verlegern dieser Blätter, dringend verlangte, „sie sollten, um ihm lästige Zusendungen zu ersparen, alle Briefe und Depeschen an ihn, ohne Ausnahme, öffnen, und nur die nothwendigen davon ihm übersenden. Denn“

*) Als K. diesen Brüdern den Verlag des Wochenblatts anboth, überließ er es ohne Knickerey ganz ihrer Rechtlichkeit, was sie ihm als Honorar bestimmen würden.

setzte K. hinzu, „ich habe kein einziges
 „Geheimniß, das nicht jeder Ehren-
 „mann wissen dürfte.“ Die Gebr. Hoff-
 mann bezeugen auch, daß niemahlen etwas Bez-
 denkliches für Hrn. v. Kogebue eingelaufen
 sey. Und man darf annehmen, daß, hätte es von
 ihm abgehangen, er auch seine Bülletins würde
 haben drucken lassen. Denn was er dachte und
 urtheilte, das schrieb er fast nur zu dreist in die
 Welt. — Wir gehen endlich zu dem litera-
 rischen Wochenblatte über, das Politi-
 kern und Turnern so viel Argerniß gegeben hat,
 und wovon der erste Band fast ganz allein von
 seiner Feder ist. Daß es für die feine Lesewelt
 und für den Zweck einer leichten Übersicht und
 muntern Unterhaltung, den er sich gedacht, sehr
 glücklich berechnet war, beweist die starke und
 wiederholte Auflage. An ein solches Blatt aber,
 das ein Mann, oder wenige, in zwey wöchent-
 lichen Bogen, mit Auszügen aus einer bunten
 Menge Schriften liefern, muß man nur billige
 Ansprüche machen. K. wollte ihm anfangs auch
 bloß den bescheidenen Titel: Wochenblatt ge-
 ben; der Zusatz, literarisches, wurde bloß zur
 Unterscheidung von dem privilegirten Weimari-
 schen Wochenblatte nothwendig. Auch bey die-

fem Gegenstande möge man doch die Idee und Ausführung im Allgemeinen von den politischen Artikeln trennen. Über die letztern soll weitere Erklärung folgen, wenn wir, gleichsam als Postscript zu dem jetzt geendigten dritten Bande, dem Kritiker folgende kleine Anekdote aus einer alten Handschrift vorlegen: „Ein Kunstfreund „zu Korinth versprach einem Andern zu Athen, „daß er ihm alle Monathe ein koptisches oder sa- „misches Gefäß senden wolle. Er sandte ihm im „ersten Monathe eine Epichyse, einen An- „kos hoch und mit der Handhabe einen Ankos „breit. Sie war sauber in Moos gepackt, und „machte dem Freunde eine große Freude. So „gingen die Sendungen fort; es kam ein Kra- „terion, ein Kylix u. s. w. jeden Monath „richtig an, nur daß manchen Monath die Ge- „fäße kleiner und folglich mit mehr Laubwerk „und Füllung umgeben waren. Es kam einmahl „sogar ein niedliches Simpulon des berühm- „ten Vasendrehers Therikles an, aber mit „dielein Beywerk verpackt. Da wurde unser Mann „böse und schrieb an den Korinther: Beim Jupit- „ter, o Epichares“ (d. h. der Lustige). „Du „schickst mir mehr Laubwerk und dürre Binsen „als Gefäße.“ Der Lustige antwortete: „Du

„mußt wohl nicht wissen, daß mir mein Nach-
 „bar, der Zimmermann, zwölf Kisten gemacht
 „hat, wovon jede einen Ankos hoch ist. Nun sind
 „aber nicht alle Tage große samische Gefäße fer-
 „tig, und auch der berühmte Therikles arbeitet
 „nicht stündlich als ein großer Meister. Da nun
 „der Kasten einmahl seine bestimmte Länge hat,
 „so ist es nicht billig, daß Du gar kein Beywerk
 „mitnehmen willst. Du darfst es nur wegschüt-
 „ten.“ Wollen sich die fast zu eklen Kritiker die
 52 Bogen des literarischen Wochenblattes als
 so viel Kasten von gleicher Größe denken, so
 wird man auch auf etwas Nachsicht künftig rech-
 nen dürfen. Nicht alle Wochen liefern ja die
 größeren Meister Arbeiten, deren Anzeige des
 Anzeigenden Begeisterung weckt und der Leser
 schönen Dank verdient.

In Ansehung mehrerer heutigen politischen
 Glaubensartikel, welche der Verschiedene allerdings
 sehr unbarmherzig angefochten hat, soll ihm nicht
 das Wort geredet werden, weil ich meine Miß-
 billigung gegen ihn selbst, wie schon gedacht,
 mehrmahls ausgesprochen habe. War er aber auch
 in der Staatsrechtslehre oft ein arger Kezer, so
 war er doch gewiß, um der römischen Curie ein
 Kunstwort abzuborgen, in errore invincibili;

er war es weder aus Gewinnsucht noch aus Kriecherey. Und das Verdienst muß ich ihm lassen, so heftig ihn jeder bittere Spott und Widerspruch reizte, so war er doch tolerant gegen Bemerkungen, die aus reiner Quelle flossen, daher er immer die entgegengesetzte Meinung seiner Freunde gelten ließ. So kannte er z. B. meine abweichenden Ansichten, und drang gleichwohl wiederholt in mich, ihm Beyträge zu dem Wochenblatte zu liefern, die ich aus jenem Grunde anfangs abgelehnt hatte. Er nahm nun manchen Aufsatz auf, der das Blatt, das seinen Namen führte, mit sich selbst in Widerspruch gestellt hat, und der auf seine Verantwortung ins Publicum kam. Er schrieb mir noch aus Mannheim seinen vollen Beyfall und lud mich zuletzt mit den Worten zu fleißigern Lieferungen ein: „Wenn Du auch anderer Meinung bist, als ich, das thut nichts.“

Aber es war auch nicht einmahl Alles seine Meinung, oder seine Absicht, was eingenommene Leser dafür gehalten haben. Ich könnte manchen Aufsatz andeuten, dessen Pfeil auf ganz andere Leute abgedrückt war, als auf die sich R. zu zielen stellte: ich dünkte, dieser und jener Blücherauszug hätte den Schalk verrathen müssen,

der diesem Theile seines Motto getreu, Niemanden scheute, sobald er einen Trumppf in die Hand bekam. Noch einmahl: der Mann, der für Euch schreibt, und der Mann, der mit Euch lebt, sind meistens zwey verschiedene Wesen. Die Feder des lebhaften Kogebue ist freylich ein muthwilliges Roß, das mit ihm über Zäune und Graben setzt, und mitunter des Nachbars Pflanzungen beschädigt. Aber ritten nicht schon Andere vor ihm recht quersfeld ein und manche Gefriedigung nieder? Wenigstens kann ich sagen, daß es K. weh gethan, wo man ihn überführte, daß er zu weit gegangen war. Legt man nun den Schaden, den seine Politik der guten Sache gethan, in die eine Schale, und den Nutzen, den diese Reibung für die Berichtigung der Ideen sowohl, als für die Vereinigung der Gemüther, hervorgebracht hat, in die andere, so würden wir am Ende die erste steigen sehen. Die laute Mißbilligung, welche aus so vielerley Volksclassen sich gegen ihn hat vernehmen lassen, wird auch gegen den Despotismus geistlicher und weltlicher Art zum starken Damme werden, wenn irgend eine Gewalt den Fortschritt des erkannten Guten hemmen, oder nach Kogebue'schen Irrthümern und Heischesäßen verfahren wollte. Alle angefochtenen Fehlschlüsse, alle von ihm zu

schneidend und zu allgemein hingestellten Sätze, sind ja der Befestigung des Gegentheils zu gute gekommen. Nicht die Paar Mächtigen, die etwa noch an jenen Sätzen halten, machen die künftige Geschichte der Staaten; diese wird aus der Stärke der öffentlichen Meinung hervorgehen. Übrigens würde K. zu einem Plane Anderer, die Welt wieder blind und knechtisch zu machen, gewiß nicht die Hand gebothen haben. Er konnte 1819 noch eben so gut behaupten, wie 1796 in den jüngsten Kindern meiner Laune (S. 236. Th. V.) „nur einmahl in meinem Leben habe ich andern Leuten zu gefallen ein Buch geschrieben; es war das Werk vom Adel. Ich könnte vieles „darüber sagen, aber ich darf nicht.“ Er sagt in eben diesem Buche (S. 233): „Es scheint überhaupt mein Schicksal, daß, indessen Herr Huber und Consorten mich für einen Verfechter „des Despotismus ausschreyen, die Despoten „hinwiederum mich, als einen gefährlichen Demokraten, ihrer mißtrauischen Aufmerksamkeit „würdigen.“

Willst Du Dir nun, lieber Leser! von Kobze dem Menschen ein kenntlich Bild machen, so dränge alle diese Züge und Umstände noch einmahl nahe zusammen. Verfolge seine Kindheit, sein frühes Weltleben, seine außerordentli-

then Schicksale, sein Glück und seine Celebrität,
 dringe aber auch mit mir in das Heiligthum sei-
 ner Häuslichkeit, wo sich der Sohn, der Gatte,
 der Bruder, der Vater ausspricht, wo er sich mit
 Freunden vertraulich erheitert; wo er, wenn es
 gilt, für Andere rasch und kräftig handelt; ja
 sich wohl gar an nicht genug Bekannte arglos
 hingibt. Seine liebste Existenz war die am
 Schreibtische, und bey Arbeiten und Geschäften
 hielt er auf Pünctlichkeit und Ordnung. Er liebte
 kleine Gastmähler, aber keine Schwelgereyen,
 und war im physischen Verstande ein n ü c h t e r -
 n e r Poet. Wem Verhältnisse von dieser Zart-
 heit, wem Freuden dieser Art Genuß gewähren,
 sagt an: kann der ein verdorbener Mensch, kann
 er ein planmäßiger Böfewicht seyn? Doch nichts
 soll mich bestechen, seine Fehler des Eigensinnes,
 der Festigkeit, seines Hanges zur Satyre zu
 vermänteln, über deren Ursprung er sich selbst im
 5. Bande der jüngsten Kinder seiner Laune war-
 nend verbreitet hat. Freylich kann das Glück,
 dem er so Vieles abgetrogt, aber so viel ich weiß,
 nichts kriechend und achseltragend abgeschmei-
 chelt hatte, es kann viel beygetragen haben, ihn,
 den immer kecken, zu verwöhnen. Ich mag übri-
 gens den von mir mehrmahls im Stillen Beob-
 achteten in die Tiefen seiner Seele verfolgen,

wie ich will, ich habe immer mehr heftige Affecten, mehr Übereilungsfehler und gewaltsame Naturreize, doch keine Verdorbenheit, keine Unwahrheit im Ausdruck seiner Gefühle, nur Wandelbarkeit derselben, auf dem Grunde wahrgenommen. Sein blaues Auge hielt den festen Blick des Mannes aus, und warf der treuherzigen Blicke öfter als der satyrischen. Auch seine Eitelkeit artete nicht in kleinliche Schwäche aus. Denn, so schrieb er z. B. seiner Mutter, als man ihm bey seiner Ankunft in Mannheim eine Nachtmusik und ein Gedicht dargebracht hatte: „Das Gedicht, I. M., darf ich Ihnen nicht mitschicken; denn es enthält des Lobes zu viel.“

Hätte man ihn und seine öffentlichen Verhältnisse so gekannt, wer würde den Dolch auf ihn haben zücken wollen? Oder wie? wollte der schwärmerisch rechnende Jüngling in *Rosobue* weniger das antiliberale Individuum treffen, als vielmehr symbolisch den tödtlichen Abscheu deutscher Jugend gegen alle fremde Einwirkung überhaupt andeuten? wollte er das neuaufgeregte Verlangen nach einem selbstständigen Deutschland mit Blute inniger verkitten? Das sey dahin gestellt; so wie alle Folgen dieser That, die vielleicht *Rosobue's* und *Sands* Namen auf eine sehr späte Nachwelt bringen. — —

Unglücklicher, verirrter Jüngling! lähmte Dir nicht das Gewissen die bewaffnete Hand, als Dir Kogebue in Begleitung eines jüngern unschuldigen Kindes entgegen trat, das bey der raschen That bewusstlos ausrief: „der Vater spielt Krieg?“ — Sie haben Dir verziehen, die durch Dich Verwaisten; ja, sie mischen eine Thräne des Mitleids in die Ströme, die dem Verlorenen fließen. Er liegt nun in der Stille des Grabes, um welches her seine Gegner noch immer unbarmherzig lärmten und die Verständigen auf eine ruhigere Zeit, um ihn zu richten, warten. Nicht die Seufzer der Familie, die er so stark geliebt (er hinterläßt eine Witwe und 13 Kinder), nicht die Töne und Klänge der Welt erreichen mehr sein auf ewig verschlossenes Ohr, und die erstarrte Hand greift nicht wieder nach der scharfen Feder, die den Dolch herausgefördert hat. — Den Seinigen zum Troste kann man fragen, ob den außerordentlichen Mann in einer so ungewissen Zeit, wie die unsere, nicht noch einst ein anderes grausameres Verhängniß ergriffen haben könnte, wenn Sands Dolch der Parze nicht zuvor gekommen wäre? Friede seiner Asche und Beruhigung den Seinigen!